

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

264 (10.11.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 45

Hundertjährige Schlagwörter

Von Dr. A. Weisel.

Die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bilden im Leben unseres Volkes eine eigentümliche Periode des Übergangs, eine Zeit der Erschlaffung nach der übermächtigen Anspannung der Freiheitskriege. Die vor der französischen Revolution allmächtige Kräfte der Gesellschaft ernteten allein die Früchte der großen Zeit von 1813 und unterdrückten die liberalen Ideen mit allen Mitteln staatlicher Polizeigewalt. Die nationalen und freiheitlichen Wünsche des deutschen Volkes blieben bekanntlich unerfüllt und der Deutsche Bund unter Metternichs Leitung wurde zusammen mit der Heiligen Allianz das Organ, um „Ruhe und Sicherheit in deutschen Landen auf ewig zu stabilisieren“. Auch fernerhin sollten die Geschicke Europas nicht durch die Völker, sondern wie im 18. Jahrhundert, allein durch die Regierungen bestimmt werden. Damals entstand daher das Schlagwort „Reaktion“, welches der ganzen Zeit den Namen gab, sowie die Bezeichnung „demagogische Umtriebe“, mit der man die liberalen Bestrebungen auf den Universitäten und in der Presse von Seiten der Regierungen brandmarkte. Diesem Begriffe trat das „demokratische Prinzip“ zur Seite, bald auch das aristokratische und monarchische Prinzip. Der Dichter Zimmermann fand den Ursprung dieses Schlagwortes bei Fichte und Schelling und schrieb darüber (1831): „Das Nächste, Gewöhnlichste sollte durch den Hebel der höchsten Philosophie in Bewegung gesetzt werden, und das Modelwort Prinzip wurde erfunden. Im Staat, in der Kirche, in Ärztlichen, Kommerziellen, ja im Haushalt trat das Prinzip auf“. Gegen Ende der zwanziger Jahre wurde „doktrinär“ in Deutschland sehr beliebt. Das Wort kam aus Frankreich, wo es in der Zeit der Restauration eine Partei bezeichnete, die gegenüber der Politik der Willkür eine wissenschaftliche Staatslehre geltend machen wollte. Gutzkow, Seine u. a. bezeugen, daß das Wort schon damals in Deutschland den üblichen Klang hatte, der ihm noch jetzt anhaftet. Älter, als man heute wohl annimmt, ist das humoristische Schlagwort „Sauergurkenzeit“, der bekannte Name für den an politischen Ereignissen armen Hochsommer. Zelter schreibt schon am 31. Juli 1821 an Goethe: „Unser Theater ist jetzt wieder labierend, wie immer in der Sauergurkenzeit.“

Die Schlagwörter der zwanziger Jahre kennzeichnen dieses Jahrzehnt aber auch in anderer Hinsicht. Das Scherzwort „Landpomeranze“, aus studentischen Kreisen stammend und seit 1825 nachweisbar, deutet darauf hin, wie man sich des Gegenjates zwischen Weltbildung und provinzialem Geiste auch in Deutschland immer mehr bewußt wurde. Die gesteigerte Verührung mit dem Auslande durch den zunehmenden Weltverkehr erweiterte schon damals den Schatz unserer Schlagwörter um ein wesentliches. Goethe prägte 1827 den Begriff der „Weltliteratur“, unter der er einen fruchtbringenden literarischen Austausch der Kulturvölker versteht. Seine brachte 1828 das Schlagwort „europamüde“ auf, zu dem in den fünfziger Jahren das Gegenstück „amerikamüde“ gebildet wurde. Als Titel zweier vielgelesenen Romane von Ernst Willkomm und Ferdinand Kürnberger verbreiteten sich diese Schlagwörter in den vierziger und fünfziger Jahren ganz besonders. Der Kleinkrieg der Spanier gegen die französischen Eindringlinge war in Deutschland in der Zeit der Unterdrückung außerordentlich volkstümlich; doch verbreitete sich der dafür gebrauchte Ausdruck „Guerrillakrieg“ hier erst nach den Freiheitskriegen und war zur Bezeichnung derartiger Klänkelein z. B. auch vor Gericht oder in der Familie seit den zwanziger Jahren in aller Munde. Aus Spanien vom Hofe Ferdinands VII. kam ferner die „Kamarilla“, der noch heute übliche Name für die Einwirkung des Hofschranzenkummers auf den Fürsten zur Verfolgung selbstsüchtiger Ziele. In den Kreisen der deutschen Liberalen wurde daraus eines der stärksten politischen Schlagwörter. Aus England übernahm man damals für alle Arten von Sedentum das Modelwort „fashionable“, aus dem in Wien die deutsche Nebenform „fesch“ entstand, welche besonders populär wurde. Auch unsere Ausdrücke „Löwe der Gesellschaft“ oder „Löwe des Tages“ sind in dieser Zeit aus England zu uns gekommen. Der „große Unbekannte“, der bei Gerichtsverhandlungen vom Angeklagten so gern als Ausflucht herangezogen wird, geht auf niemand anders als den englischen Dichter Walter Scott zurück. Seine ersten, in Deutschland in den zwanziger Jahren mit Begeisterung gelesenen historischen Romane erschienen ohne Verfasseramen, so daß man überall mit Ehrfurcht von dem „großen Unbekannten“ sprach. Größtem Interesse begegneten in Deutschland auch die vortrefflichen Schilderungen amerikanischer Indianerlebens, wie sie James Cooper zu geben wußte. Sein 1826 erschienener Roman „Der letzte der Mohikaner“ wurde zum Schlagwort für alles, was ausstrahlt oder seinem Ende entgegengeht.

Die Geistesrichtung jener Zeit, die Romantik mit ihrer verfeinerten Gemütsfähigkeit und ihren schwärmerisch-mythologischen Empfindungen spricht in einigen Schlagwörtern

zu uns, die heute ebenfalls ein Jahrhundert alt sind. Der Begriff „Zerrissenheit“ zur Bezeichnung einer seelischen Stimmung wurde damals geprägt. Seine gebraucht das Wort in seinem Aufsatz „Morderney“ (1826) wiederholt mit besonderer Beziehung. Er spricht u. a. von der „Zerrissenheit der Denkweise unserer Zeit“ und von „ranken, zerrissenen, romantischen Gefühlen“. Die zwiespältige, krankhaft schlaffe Stimmung der zwanziger Jahre spiegelt sich in diesem Schlagwort ebenso gut wieder wie in unserem „nervös“. Dieses bedeutete noch bei Lessing soviel als kraftvoll, gesund, entsprach etwa unserem „Nervig“. Damals aber bekam es den Sinn „nervenschwach“ in der modernen Bedeutung. Die immer mehr zunehmende Mode der literarischen Teeabende führte zu dem Schlagwort „ästhetischer Tee“. Gauß spottete darüber 1826 mit den Worten: „Ästhetischer Tee, was ist denn das? In China hab' ich manches Maß Tee geschluckt, Blumentee, Kaisertee, Mandarintee, sogar Kamillente, aber ästhetischer Tee war nie dabei!“

Ein Spiel des Zufalls schließlich ist es, daß die Wendung aus einem Gedicht Heines, „Aber fragt mich nur nicht: wie?“ in unserem Sprachgebrauch festgewurzelt hat. An Karl von Lechritz richtete Heine 1822 ein Gedicht, in dem die zwei Zeilen vorkamen:

„Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?“

Zum 25. Todestag von Wilhelm von Polenz

am 13. November

Von Dr. Fritz Flechtner

Mit Wilhelm von Polenz war einer der besten Schilderer deutschen Lebens dahingegangen. Kein anderer Dichter der neueren Zeit besaß eine so umfassende Kenntnis der verschiedensten Stände und Volkskreise wie er, und kein anderer hat die Verhältnisse und Menschen mit solcher Unparteilichkeit und Abgefärbtheit geschildert wie er. Dabei muß man bedenken, daß seine drei bedeutendsten Werke zwischen 30 und 36 Jahren geschrieben sind. Wie viel Grobes und Schönes hätte er dem deutschen Volke noch schenken können, wäre er nicht so frühzeitig, noch nicht 43 Jahre alt, uns entzogen worden.

Wilhelm von Polenz war am 14. Januar 1861 in Ober-Cunewalde in der sächsischen Oberlausitz geboren. Gegen seinen Willen, nur dem Wunsche seines Vaters folgend, studierte er Rechtswissenschaft und war sogar eine Zeitlang als Referendar tätig. Das Militärdienst diente er bei den Gardereitern in Dresden, dem berühmten Dichteregiment ab. Als er, wohl nach vielen Kämpfen es durchgehelt hatte, Schriftsteller zu werden, lebte er zunächst in Berlin, doch zog es ihn bald aus der Großstadt in die Heimat zurück, wo er nach wenigen Jahren den väterlichen Besitz übernahm und selbst bewirtschaften mußte.

Nachdem er 1890—92 den Roman „Sühne“, zwei Dramen und zwei Bändchen nobellistischer Skizzen veröffentlicht hatte, erschien 1893 sein erster Heimatroman „Der Pfarrer von Breitenberg“. Der Roman gibt die Entwicklung eines jungen Geistlichen, der auf das Land gegangen ist, um wahrhaft christlich wirken zu können, der sich aber aus innerer Frömmigkeit dem Kirchentum immer mehr entfremdet und schließlich sein Pfarramt niederlegt. Über dieses Lebensschicksal eines einzelnen hinaus aber gibt der Roman ein umfassendes Bild des gesamten Predigerstandes in einer Anzahl prächtvoll geschilderter Persönlichkeiten, und in die Handlung hineingeflochten sind reizvolle Schilderungen des Volkslebens der damaligen Zeit.

Das Jahr 1894 brachte einen Band Novellen und Gedichte, 1895 aber sein gewaltigstes Werk „Der Böttnerbauer“. Wohl steht die Person des Titelhelden beherrschend im Mittelpunkt, aber der Roman bietet doch ein groß angelegtes und durchgeführtes Gemälde des ganzen Bauernstandes, von seinen Arbeiten und Vergnügungen und vor allem von seinen schweren wirtschaftlichen Kämpfen und Nöten. In voller Manneskraft, selbstbewußt, stolz auf seine Scholle, so tritt der Böttnerbauer am Anfang des Romanes vor uns hin, und dann erleben wir seinen langsamen, aber unabwendbaren Niedergang. Nichts ist auf Zufall gestellt, alles vollzieht sich mit einer unerbittlichen Notwendigkeit, ohne daß von einer persönlichen Schuld gesprochen werden kann.

Als ein Kulturroman ersten Ranges wurde der Böttnerbauer bei seinem Erscheinen von der Presse der verschiedensten Richtungen begrüßt, aber ein großer, in das ganze Volk dringender Erfolg ist ihm doch nicht beschieden gewesen. 1896 folgte wieder ein Novellenband und 1897 der dritte große Agrarroman „Der Grabenhäger“. Seine Helden sind die adligen Großgrundbesitzer. Ihr Leben wird in farbenprächtigen Bildern mit strenger Sachlichkeit vorgeführt. Polenz verkennt keineswegs die Schwächen seiner Standesgenossen und weicht ihrer Darstellung auch keineswegs aus; in seinem Streben objektiv zu sein, erhält seine Schilderung gerade in diesem Roman

zuweilen etwas Mächtigens und Temperamentloses. Auch der Grabenhäger ist nicht nur ein Ständesroman, sondern bietet wieder den Entwicklungsgang eines einzelnen. Hier schildert er, wie ein leichtlebiger, flacher Junker aus dem vergnüglichen, oft wilden Offiziersleben der Großstadt auf das Erbe der Väter zurückkehrt und sich unter dem Einfluß seiner jungen Frau durch die tägliche strenge Pflichterfüllung als Grundbesitzer zu einem ernstlichen Arbeiter wandelt, dessen Nichtachtung der schönen Grundgedanke der alten Zeit wird, daß der Grundbesitz nicht als ein Geschäft, sondern als ein verantwortungsvolles Kulturamt aufzufassen ist.

Von Romanen erschienen dann noch 1899 „Thella Ludekind“, in dem über das Einzelschicksal hinaus zu der Frauenfrage der damaligen Zeit Stellung genommen ist, 1901 „Liebe ist ewig“ und 1902 „Wurzelloser“, eine Darstellung der sogenannten „Revolution der Literatur“ in den 80er Jahren. Ferner wurden eine größere Novelle „Wald“, ein Bändchen Dorfgeschichten und zwei Dramen veröffentlicht. Als letztes Werk erschien 1903 „Das Land der Zukunft“, das aus umfangreichen Studien und persönlichen Erfahrungen auf einer großen Reise nach Nordamerika entstanden war. In der letzten Zeit hatte sich Polenz vor allem der Lyrik zugewandt, aber über feinem Schaffen lag bereits die Ahnung eines baldigen Todes. Er starb unerwartet an den Folgen einer Operation. Im Nachlaß fand sich ein unvollendeter Roman und ein Bändchen Gedichte.

Wilhelm von Polenz steht vor uns als ein freier, aufrechter, in sich gefestigter Mann, dem strenge Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit im Leben und in der Dichtung als das Höchste galt. Mit tiefem Ernst suchte er in die Seele seines Volkes einzudringen, um seine Schicksale miterleben und schildern zu können, und mit tiefem Ernst und unerbittlicher Strenge gegen sich selbst hat er stets sein dichterisches Schaffen als ein hohes und verantwortungsvolles Amt aufgefaßt.

Tierfang durch Pflanzen

Von Dr. Hermann Ulrich (Botanisches Institut der Universität Leipzig).

Wer traute so schnell grünen Pflanzen zu, daß sie bei ihrer seßhaften Lebensführung in der Lage wären, lebhaft kleine Tiere zu erbeuten? Viele Pflanzen sind es auch nicht, die es im Laufe der Erdgeschichte dahin gebracht haben, ihre kargliche Nahrungszufuhr durch Fleisch zu ergänzen. Im einseitigen Nahrungsmangel müssen wir wohl den Anlaß suchen, der zur Entwicklung dieser interessanten biologischen Gruppe der „tierfressenden“ Pflanzen oder Karnivoren geführt hat. Fast ausnahmslos sind nämlich die hierher gehörenden Vertreter der Pflanzenwelt auf nährsalzarmen Moorböden zu finden. Besonders gebundener Stickstoff fehlt hier. Die zuzuliegenden Insekten, die herumkriechenden kleinen Tiere aber enthalten ihn in reichlicher Menge in ihren Fleischteilen. Können ihn die Pflanzen durch Erbeuten der Tiere zugleich mit noch anderen Nährsalzen beziehen, so sind sie gut in der Lage, ihr Leben auf einem so vorgehobenen Posten zu führen. Wasser und Luft, sowie viel Licht und Sonne, die weiteren unerläßlichen Lebensfaktoren, sind ja gerade in Mooren in reichlichem Maße vorhanden. Die etwa noch vorhandenen geringen Nährstoffmengen des Bodens werden von den Torfmoosen gierig verschlungen. Deshalb fehlt den „Insektivoren“ zumeist ein größeres Wurzelsystem. Das Vorhandensein dient nur zur Verankerung der Pflanze im lockeren Torfmoos. Die Blätter aber haben neben ihrer Hauptfunktion der Kohlenstoffbildung noch die schwierige Aufgabe des Tierfangs übernommen.

Ähnliche Mittel, wie sie der Mensch gefunden hat, um Tiere zu fangen, benutzen auch diese Fleischfresser der Pflanzenwelt. Das bewährte Leimrutenprinzip, das zu Fliegen- und Vogelfang von alters her dient, ist in mehrfacher Weise vertreten. Wir finden es beim einheimischen Sonnentau verwirklicht, der in drei Arten die Moore auf der Erde, des Fichtlandes und der Gebirge Deutschlands bewohnt, aber auch sonst auf der Erde weit verbreitet ist. Seine Blätter tragen auf ihrer Oberseite viele kleine gestielte Drüsen, die in einem Köpfchen enden. Das ist vollkommen mit klebrigem Schleim überzogen, und glänzt in der Sonne wie ein Taurophen. Daher der Name. Kleine Insekten, die sich auf den Blättern der Pflanze niederlassen, bleiben im Schleim haften, ihre Atemöffnungen werden verstopft, wenn sie sich bei Befreiungsversuchen lebhaft bewegen. So müssen sie ersticken. Die gestielten Drüsen aber neigen sich über ihnen zusammen. Manchmal ist bei diesen Bewegungen auch die Blattfläche beteiligt, indem sie sich einkrümmt. Die Drüsen scheiden nun Verdauungssäfte aus, die die Tiere auflösen. Die gebildeten löslichen Stoffe werden von der Pflanze aufgenommen.

Ebenfalls durch Festkleben bleiben Insekten auf den schleimigen, gelbgrünen Blättern des Fettrautes hängen. Größere kommen allerdings bald wieder los. Saffet eine Beute, so beginnt sich das Blatt vom Rande

